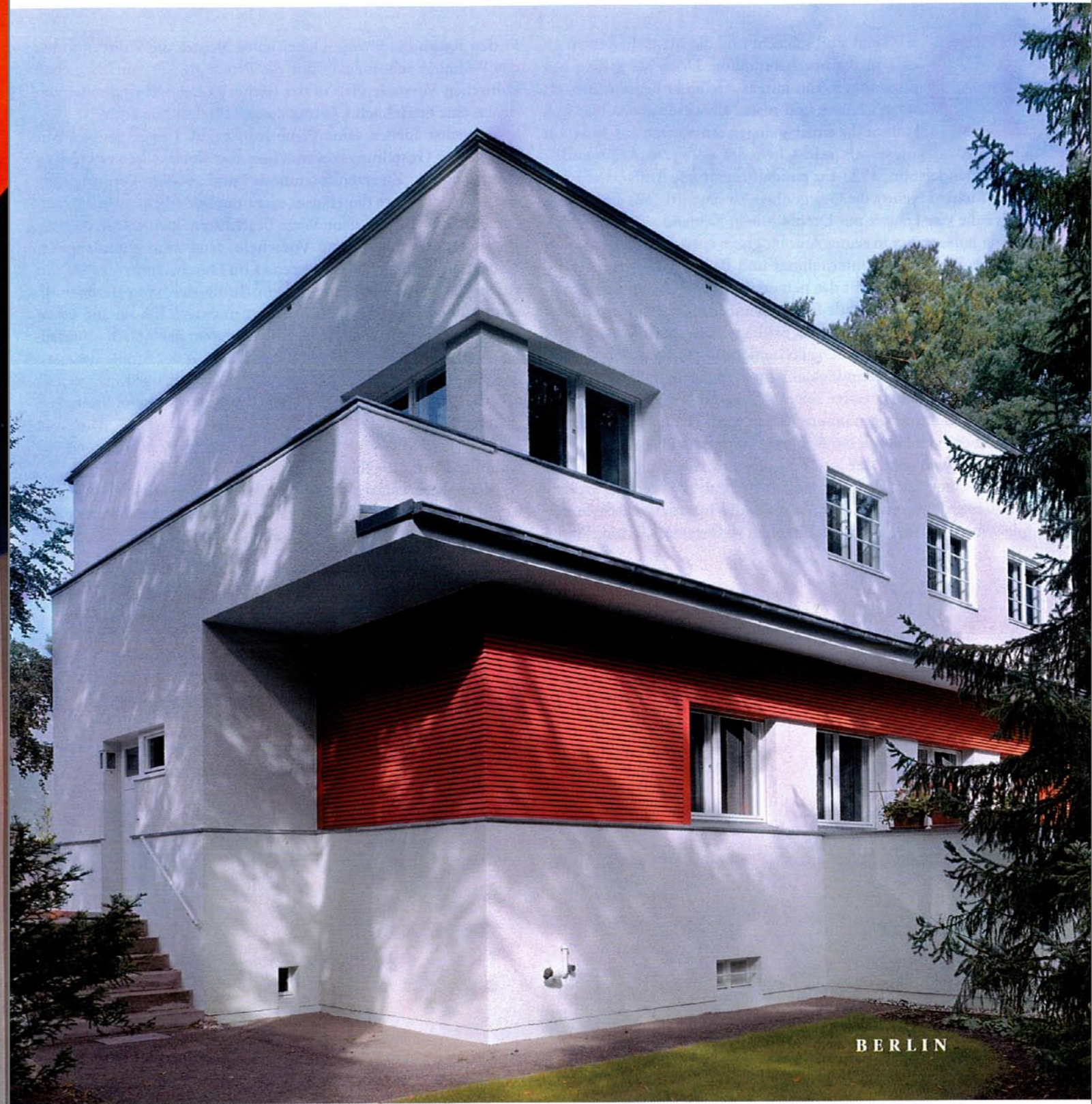


Empfang mit Campari Orange:  
Der Treppenflur des Einfami-  
lienhauses in Zehlendorf (rechts  
von der Straße aus gesehen)  
beginnt heute wie 1924 mit einem  
Blau-Rot-Kontrast und geht  
im Obergeschoss zu Gelb über.



## VILLA PANTONE

EIN GEHEIMNIS VERBARG SICH UNTER DER DICKEN TAPETENSCHICHT DES  
FRÜHEN NEUTRA-BAUS: DIE WÄNDE WAREN ALLES, NUR NICHT WEISS

TEXT SILKE HOHMANN FOTOS NIKOLAS KOENIG

**D**ie Zeiten sind schlecht und die Menschen nicht gerade in Aufbruchstimmung. Doch sie wollen besser wohnen. Ein junger Architekt begreift dies als seine Chance und plant, als wären Risikolust und Humor die einzig gültigen Antworten auf Inflation und Zukunftsangst. Als sein Chef, der gefeierte Avantgardist Erich Mendelsohn, 1923 für einige Monate im Ausland arbeitet, nutzt Richard Neutra die Gelegenheit: Er entwirft „aus eigener Initiative die vier Häuser mit Drehbühne in Zehlendorf“, wie er sich vierzig Jahre später in seiner Autobiografie erinnerte. Auftraggeber war der Berliner Bauunternehmer und Bauhaus-Förderer Adolf Sommerfeld, der sich für das neu erschlossene Gebiet im grünen Südwesten der Hauptstadt Einfamilienhäuser für ein progressiv gesinntes Bürgertum wünschte, schlüsselfertig zum Verkauf. Bei deren Planung und Gestaltung ließ er dem 30-jährigen Neutra wohl trotz des investitionsfeindlichen Klimas weitgehend freie Hand.

Es war ein mutiger erster Talentbeweis, der in den Werkverzeichnissen noch immer gern unterschlagen wird. Denn kurz vor Fertigstellung der vier Häuser der Siedlung „Sommerfelds Aue“ im Frühjahr 1924 wanderte der aus Wien stammende Architekt in die USA aus, um dort als jener Neutra berühmt zu werden, an den man heute denkt: ein kühner Vertreter des International Style, der mit seinen Glasfassaden das Draußen – Terrasse, Garten, Pool –

in den Raum hereinzog. Dabei hatte Neutra die Konventionen des Wohnens schon zuvor auf die Probe gestellt, mit ebenjenen kubischen Vorstadtvillen in der Berliner Onkel-Tom-Straße, von denen eine tatsächlich Überreste einer Drehbühne aufweist.

Zunächst stießen seine Pläne jedoch auf Unverständnis. Mitglieder der Gestaltungskommission des Bezirks bewerteten sie abschätzig als „Zigarrenkistenmode“ und „völlige Verunstaltung der Gegend“. Dass die Häuser nicht nur äußerlich auffielen, sondern auch im Innern neue Wege beschritten, kam erst in den vergangenen drei Jahren zum Vorschein. Und zwar ganz langsam, Schicht um Schicht. Zwölf waren es im Durchschnitt – zwölf Anstriche, Tapeten, Lackierungen, durch die sich zwei Berliner Restauratoren vorsichtig durcharbeiten mussten. Bis sie auf einen Urzustand stießen, für den das Wort „erstaunlich“ noch untertrieben ist. Denn obwohl die Neutra-Villen von der Straße her gesehen alle Kennzeichen der kühlen Neuen Sachlichkeit trugen, entfaltete sich in ihren Zimmern eine verschwenderische Farbigkeit jenseits aller Bauhaus-Stringenz. Gleich nach dem Eintritt verblüffen sie mit visuellen Knalleffekten, und auf zwei Etagen verteilte sich Raum für Raum ein fast kompletter Farbkreis.

„Meine Idee war, alle Farben wieder originalgetreu herstellen zu lassen“, sagt der heutige Besitzer, der Unternehmensberater Olin Roenpage, und scheint immer noch überrascht, wie hartnäckig er

an diesem Plan festgehalten hat. Schon während des Studiums hatte er in seinen Altbauwohnungen mit Begeisterung die gefliesten Küchenböden wieder freigelegt. Aber das war nichts gegen die Art von Rückbau, die er sich hier zumutete. Denn in diesem Haus zu leben heißt, sich dem alles bestimmenden Farbverlauf zu beugen. Über unseren Köpfen strahlt die Decke des Treppenflurs in klarem Gelb, doch unter uns, im Erdgeschoss, hatte er in einem satten Rot begonnen. Auf halber Treppe gehen die Töne an der Wand allmählich ineinander über, wie ein Campari Orange vor dem Umrühren. Die angrenzenden Zimmer der oberen Etage präsentieren sich in aufgekratztem Apfelgrün, alles verschluckendem Nachtblau, leuchtendem Preußischblau und Petrol.

Konfrontationskurs statt Harmonisierung, so muss 1923 die Devise für die Innengestaltung gelautet haben. Die Durchblicke von einem Raum in den nächsten sind oft ein gezieltes Gegeneinanderschneiden von Komplementärfarben, was zunächst einige Verwirrung auf der Retina stiftet. Alles ist hier Farbe, es gibt keine Leerstelle. Jedes Zimmer ist geprägt von der jeweils dominierenden Monochromie, wobei der sanfte Sonnenaufgang im Flur das versöhnliche Zentrum dieses geschlossenen Systems der Extreme bildet. Nach einer Weile erscheint einem diese überbordende Vielfalt jedoch vollkommen plausibel: Wer das Licht wirklich feiern will, der braucht nicht unbedingt auf Weiß zu setzen.

Hier zu wohnen sei absolut inspirierend, versichert das Eigentümerpaar übereinstimmend. „Im Esszimmer fühle ich mich manchmal, als säße ich im Wald“, beschreibt Penelope Winterhager ihren Lieblingsplatz zwischen bläulich grünen Wänden mit der Aussicht auf die hohen Kiefern im Garten. In ihrem Beruf (sie arbeitet in der Werbung und lebt unter der Woche in Hamburg) hatte die Kommunikationsspezialistin eine ausgeprägte Aversion gegen die Farbe Petrol entwickelt. „Irgendwie“, sagt sie, „war es im Corporate Design der letzten Jahre *sehr* in Mode.“ Um dann festzustellen, dass ausgerechnet ihr neues Arbeitszimmer ehemals so gestrichen war; mittlerweile erscheint ihr kein anderes Wohnen und keine andere Farbe für diesen Raum mehr denkbar.

Überhaupt bewies das Paar das notwendige Durchhaltevermögen und einen beeindruckenden Sinn für das große Ganze. Mit einer bloßen Anlehnung an die Originalgestaltung oder einer zaghaft interpretierenden Restaurierung wären die beiden nicht zufrieden gewesen. Auch wenn das Denkmalmamt nur den Erhalt der Außenfassade forderte – sie wollten es wissen, und zwar richtig. „Trotzdem mussten wir einander immer abwechselnd davon überzeugen, den Plan mit den originalen Wandfarben durchzuziehen“, erinnert er sich. Es ist eine durchaus herausfordernde eigene Welt, die einst in dem Neutra-Haus erschaffen und nun unter der Leitung zweier passionierter Berliner Restauratoren wiederherge-



Das weiße Büro im Souterrain ist die Ausnahme – in den Dreißigern war es eine Arztpraxis. Foto von Edward Burtynsky. Rechts der Wohnbereich mit Mies-Möbeln von Knoll und Bogenlampe von Flos, daneben das Esszimmer.





Im grünen Gästezimmer zeigt ein Rechteck an der Wand deren Urzustand. Viel Wert legten die Besitzer Penelope Winterhager und Olin Roenpage (links vor ihrer Haustür) auf authentische Optik: Die Schalter kommen von Berker, die Türgriffe von Manufactum. Herstellerinfo und Restauratorenkontakt im AD Plus.

stellt wurde, mit größtenteils authentischen Pigmenten und Bindemitteln wie Ei oder Leinöl. Und dann war da noch die Sache mit dem Gift. Als Jan-Marek Buch und Andreas Schudrowitz nämlich den Wohn- und Essbereich im Erdgeschoss untersuchten, bestätigte ihre Laboranalyse einen sensationellen Verdacht: Es handelte sich in den miteinander verbundenen Räumen tatsäch-

Entscheidend für die Wirkung der Farben ist aber nicht nur ihre Zusammensetzung, sondern auch der Untergrund: Auf die Wände wurde ein sehr feinkörnig-rauer Putz aufgetragen, an einigen schadhafte Stellen von einem Glasfaservlies verstärkt. Er reflektiert kaum und kann zudem leicht wieder abgenommen werden – falls künftige Generationen sich eines Tages erneut als Archäo-

## WELCHE FARBE TRUGEN DIE FLURTÜREN BEI NEUTRA? DAS NACHBARHAUS LIEFERTE DIE ANTWORT: MITTELGRAU.

lich um das legendäre „Schweinfurter Grün“. Die berühmte Wandfarbe war zu Neutras Zeiten längst verboten und nach 1900 kaum noch im Einsatz. Grund war ihr Arsengehalt, der alten Verschwörungstheorien zufolge sogar Napoleon Bonaparte dahingerafft haben soll. Auch das Chromgelb und das flammend rote Mennige im Flur enthielten toxische Pigmente. Beide sind zur Wiederherstellung historischer Anstriche noch immer erhältlich, allerdings wird Chromgelb heute mit einem sogenannten Coating versehen, das sein Gift bannt – nicht aber die Leuchtkraft. Einzig das Schweinfurter Grün ließ sich nicht nach altem Rezept anmischen, die Restauratoren ersetzten es durch eine praktisch farbidentische, jedoch vollkommen unbedenkliche Emulsion.

logen versuchen wollen. In jedem Zimmer gewährt ein schmales, hoch- oder querformatiges Sichtfeld einen Blick auf die sorgsam freigelegte Ursubstanz. Mit diesen sauber eingefassten, dezent platzierten Schaulöchern bekommt die Geschichte des Gebäudes physische Präsenz. Nur für die hölzernen Türrahmen fehlte den Besitzern anfangs jede Farbinformation, deshalb probierte man es zunächst mit vermeintlich neutralem Weiß. „Doch dann riefen uns die Restauratoren an und sagten: ‚Das kann nicht stimmen – zusammen mit Weiß sehen die Wände plötzlich aus wie aus den siebziger Jahren!‘ Sie hatten recht.“ In einem der Nachbarhäuser, in dem sich eine ähnliche Vielfarbigkeit verbirgt, fand sich schließlich unter diversen Übermalungen die Spur eines satten Mittel-

graus. Also wurden die Holzflächen noch einmal neu lackiert. Und siehe da: Plötzlich ging das Gesamtkonzept auf.

Die Episode zeigt, welches Wagnis das Unternehmen eigentlich war. Denn selbst bei akribischer Nachbildung von Anstrichen wird der historische Kontext nicht mitgeliefert, und ein blauorange gehaltener Eingangsbereich lässt eben auch andere Assoziationen zu als „Bauhaus“ und „Otto Dix“: Genauso kann er an eine Kreuzberger Kneipe erinnern oder an die gut gemeinte Bunttheit einer Krankenhauskantine. Farben allein bleiben mehrdeutig, doch andere originale Anknüpfungspunkte hatte das Haus im Innern kaum zu bieten. „Die Wiederherstellung hätte schiefgehen können“, gibt Restaurator Jan-Marek Buch zu. Ist sie aber nicht, und dazu tragen die unter der Ägide des **Architekten Stephan Gränitz** vorbildlich rekonstruierten Fenster und Türstöcke, die historisch korrekten Drehschalter sowie die den Kanon des Funktionalismus respektierende Möblierung ihr Scherflein bei. Statt musealer Rekonstruktion entstand so etwas sehr Persönliches.

Im Verlauf der detektivischen Bestandsaufnahme offenbarte der Neutra-Bau einiges, was seinen Charme noch verstärkte, so etwa den schmalen Goldstreifen im kleinen Windfang und einen Rest floralen Ornaments, das in der repräsentativen Wohnstube auf die Wand schabloniert war. Letzteres wurde vor allem aus

Kostengründen nicht repliziert, erzählt aber aufs Schönste die wahre Geschichte der Moderne: Sie fiel nicht vom Himmel, sondern wurde in vielen Proben und Gegenproben erarbeitet.

Jedenfalls waren die Interiors der Neutra-Bauten für die frühen zwanziger Jahre wohl doch etwas zu radikal. Die anvisierte Interessentenschicht zeigte sich zugeknöpft, drei der vier Häuser wurden erst lange nach der großen Inflation verkauft. Zudem war praktisch kaum Infrastruktur vorhanden, sodass frischgebackene Bewohner für viele Erledigungen in entfernte Stadtteile hätten fahren müssen. Erst als einige Jahre später die Siedlung „Onkel Toms Hütte“ ganz in der Nähe einen neuen Standard im modernen Wohnungsbau setzte – auch hier war der Unternehmer Adolf Sommerfeld beteiligt –, entwickelte sich die Gegend am Rand des Grunewalds zum attraktiven Quartier für die Mittelschicht.

Die Neutra-Häuser waren es, die diesen Schritt vorbereitet haben. Das macht ihre städtebauliche Pionierleistung aus, obwohl sie nach wie vor weit weniger bekannt sind als das benachbarte Großprojekt. Gewissermaßen gaben sie das Vorbild für die später selbst als vorbildlich geltende Siedlung ab. Und heute? Könnten die Villen erneut als historische Blaupause taugen: für eine nonchalante Furchtlosigkeit, die einem duckmäuserischen Klima souverän trotzt. Und sich mit Farbe zur Vielfalt bekennt. □



Es muss nicht immer Bauhaus sein! Das nachtblaue Schlafzimmer wartet mit zwei „Spun Lights“ von Flos auf. In der Küche links hängt über der DDR-Essgruppe ein Werk der Fotografin Margherita Spiluttini.